

# Inhalt

Vorwort von Bernardin Schellenberger

- Der unnütze Baum 15  
Ein Hutverkäufer und ein fähiger Herrscher 17  
Das Atmen der Natur 18  
Wer viel weiß 20  
Der Angelpunkt 22  
Drei am Morgen 24  
Einen Ochsen zerteilen 25  
Der Einfüßige und der Sumpffasan 28  
Das Fasten des Herzens 29  
Drei Freunde 34  
Lao-tses Totenwache 36  
Konfuzius und der Irre 38  
Wie einer sein soll 40  
Übergänge 42  
Der Mensch wird im Tao geboren 44  
Zwei Könige und Ohne-Form 45  
Diebstahl zum Wohl des Volkes 46  
Sich heraushalten 49  
Der königliche Mann 51  
Wie tief ist Tao? 52  
Die verlorene Perle 53  
Mein Anfang liegt in meinem Ende 54  
Als das Leben noch ungeteilt und ungebrochen war,  
gab es keine Geschichte 55  
Wenn einem abstoßenden Mann ... 56  
Die fünf Feinde 57  
Handeln und Nichthandeln 59  
Herzog Hwan und der Stellmacher 61

Hochwasser im Herbst 64  
Das Große und das Kleine 67  
Der Mann des Tao 70  
Schildkröten 72  
Eule und Phönix 74  
Die Freude der Fische 76  
Vollkommene Freude 78  
Sinfonie für einen Seevogel 82  
Versammelt sein 84  
Wenn man gewinnen will 86  
Die Opferschweine 87  
Der Kampfhahn 88  
Der Holzschnitzer 89  
Wenn der Schuh sitzt 91  
Das leere Boot 93  
Die Flucht des Lin Hui 96  
WISSEN zog gen Norden 97  
Vorteile der Zahnlosigkeit 100  
Wo ist das Tao? 102  
Sternenlicht und Nicht-Sein 104  
Keng Sang-tschu 105  
Der Schüler des Keng 107  
Der Turm des Geistes 113  
Das innere Gesetz 115  
Entschuldigungen 116  
Einen Fürsten lehren 117  
Aktivitäten 119  
Der Berg der Affen 121  
Glück haben 122  
Flucht vor den Wohlwollenden 125  
Das Tao 128  
Das Nutzlose 130  
Die Mittel und der Zweck 131

Der Mann und sein Schatten 132

Zhuangzis Begräbnis 133

Eine Einführung in Zhuangzi von Thomas Merton 135

## Vorwort

Dieses poetische Buch mit Texten eines Denkers aus der Blütezeit der chinesischen Philosophie, des Zhuangzi († um 300 v. Chr.), ist keine wissenschaftliche Textausgabe, ja, es stellt nicht einmal eine korrekte Übersetzung dar. Das ist seine Schwäche und seine Stärke. »Starke« Bücher sind ja oft solche, die nicht als Fleißarbeiten am Schreibtisch entstehen, sondern als Ausformulierung persönlicher Konflikte und Einsichten aus der Feder fließen. Das ist hier der Fall gewesen: Ein Mensch des 20. Jahrhunderts hat bei Zhuangzi vieles gefunden, was ihn selbst bewegt und auf seinem ungewöhnlichen Weg ermutigt hat. Das Kostbarste davon hat er zusammengestellt und – anhand einer ihm bereits vorliegenden Übersetzung – nachgedichtet. So begegnen wir in diesen Texten einem Zeitgenossen, der sich eines über zweitausend Jahre alten Philosophen bedient, um uns in liebenswürdig-humorvoller Verkleidung höchst aktuelle geistliche Einsichten und Anstöße weiterzugeben. Er hat geäußert, mit diesem Büchlein sei ihm eines der besten seiner (insgesamt rund sechzig) Bücher gelungen.

Bei diesem Zeitgenossen handelt es sich um den amerikanischen Trappistenmönch Thomas Merton. Er ist bereits 1968 gestorben, aber seine Schriften haben nichts an unmittelbarer Aktualität eingebüßt und üben besonders in den USA einen nachhaltigen Einfluss aus, zum Beispiel auf die Friedensbewegung, die dort sehr viel stärker als hierzulande von der katholischen Kirche mitgetragen und inspiriert wird.

Thomas Merton ist 1941 mit sechsundzwanzig Jahren in die Abtei Gethsemani in Kentucky eingetreten, in die radikale Lebensform eines der strengsten Mönchsorden, wo besonderer Wert auf die Trennung von der Welt, das Schweigen, die

Einsamkeit und das liturgische Gotteslob gelegt wird. Nachdem er ungefähr zwanzig Jahre sehr intensiv in dieser Form der »Wüste« gelebt hatte, hat er sich ab Ende der fünfziger Jahre auf die großen kontroversen Themen der Welt von heute eingelassen: auf die bedrängenden Fragen um Krieg, Atomrüstung, Rassenkonflikt und Umweltverschmutzung. Er empfand die innere Verpflichtung, von seinem ganz anderen Standpunkt als Mönch aus seinen spezifischen Beitrag zur Suche nach einem Weg der Menschheit in die Zukunft zu leisten. Dabei ging es ihm nicht um kurzlebige oberflächliche Rezepte, sondern er versuchte, zu den Wurzeln unserer gegenwärtigen Krise vorzudringen, die zutiefst eine *geistliche* Krise ist. Wir Menschen haben es verlernt, wirklich zu *leben*. Denn »dort, wo wir es am wenigsten erwartet hätten: im Vollbesitz unserer Macht und unserer technischen Errungenschaften stellen wir jäh fest, dass wir zu einer Zusammenballung von Menschen geworden sind, die gar nicht mehr wirklich leben und nicht mehr sie selber sind«. Jeder, der an dieser Krankheit leidet, wird mit all seinen noch so gut gemeinten Aktionen immer wieder nur Krankes und Krankmachendes hervorbringen, solange er diese Krankheit nicht bei sich selbst überwunden hat.

Es geht um die gleiche Frage, wenn der Publizist Walter Dirks einmal geäußert hat: »Ich habe mich außer für das Engagement, den möglichen Kampf eingeschlossen, dafür entschieden, zu schlafen, zu essen, menschliche Gespräche zu führen, Musik zu hören und so weiter. Ich denke nicht, dass der Welt geholfen wäre, fiele ihr Schicksal ganz in die Hände von Unausgeschlafenen, Hungerschwachen, Glücklosen«.

Die Umkehr von falschen, selbstentfremdenden Wegen beginnt bei jedem Einzelnen. Folglich setzte Thomas Merton hier an, bei sich selbst und in seiner unmittelbaren Umgebung; und um was er in seinem innersten Lebenskreis kämpf-

te, war exemplarisch für eine Fragestellung, mit der wir heute auf allen Ebenen unseres Zusammenlebens und unseres Lebensstils konfrontiert werden: Lebe ich selbst wahrhaftig, authentisch? Plane ich große Reformen nur, um vor der Reform meiner selbst zu kneifen? Bin ich hier und heute fähig, zumindest anfanghaft das zu leben, was ich als Zukunftsprogramm predige? Dienen die Spielregeln und Strukturen des Milieus, in dem ich lebe, der Gestaltung eines befreiten, geistlich und menschlich fruchtbaren Lebens, oder sind sie zu sehr zum Selbstzweck geworden, zur Zwangsjacke, die das Leben erstickt?

Solche Fragen erschütterten seit Anfang der sechziger Jahre den gesamten Orden der Trappisten, und Thomas Merton war einer seiner unbequemsten Frager. Von 1955 bis 1965 war er als Novizenmeister für den Nachwuchs seines Klosters zuständig und wurde in diesem Amt tagtäglich mit dem kritischen Suchen der jungen Generation konfrontiert. Er gelangte immer mehr zu der Überzeugung, bei allen Bemühungen um das damals durch das Zweite Vatikanische Konzil eingeleitete »aggiornamento« (»Auf-den-Stand-des-Tages-Bringen«) handle man nicht die Wurzeln der Krankheiten und Beschwerden, die das kontemplative Leben ruinierten, sondern ändere nur einige äußere Bräuche. Merton war nicht gewillt, sich damit zu begnügen; er sah: Was uns nottut, ist eine wirklich neue Kultur menschlichen und geistlichen Lebens. Und er spürte die Berufung, diese Kultur selbst konsequent zu leben und ins Wort zu bringen.

Sein Maßstab und Bezugspunkt bei der Suche nach einem sinnvollen und fruchtbaren Leben war Jesus Christus als der »neue Mensch«, der unter uns gelebt und gelehrt hat. Von dieser Mitte her öffnete sich Merton immer weiter den vielfältigsten geistlichen Traditionen und Impulsen: fernöstlichen Lehren, dem Islam, den verschiedenen christlichen Traditio-

nen, der modernen Literatur und dem Marxismus und Existentialismus. Überall fand er Elemente und Ansätze, die ihm halfen, seine geistliche Intuition besser auszuformulieren und Elemente der christlichen Überlieferung ins Licht zu rücken, die zwar vorhanden, aber in den Schatten und Hintergrund und darum nahezu in Vergessenheit geraten waren. Um die kontemplative Dimension des Christentums neu zu entdecken und herauszufordern, erschienen ihm vor allem die fernöstlichen Religionen und Philosophien in zunehmendem Maße als wichtig. Er wollte deren heutige Vertreter persönlich kennenlernen und unternahm deshalb 1968 eine ausgedehnte Asienreise, auf der er in Bangkok durch einen tragischen Unfall ums Leben kam. Als »Grenzgänger zwischen Christentum und Buddhismus« (E. Ott) hat er Wesentliches zum Dialog zwischen Ost und West beigetragen.

Den Texten des Zhuangzi ist Thomas Merton 1960 begegnet. Es war die Zeit, in der er anfang, seinen »Abstieg« aus allen Ämtern und Rollen im Kloster zu betreiben, um als Einsiedler am Rand der Gemeinschaft zu leben. 1965 wurde er schließlich vom Novizenmeisteramt befreit und durfte seine ersten glücklichen Tage in einer Eremitage verleben: Es ist das Jahr, in dem er die vorliegenden Texte herausgab. Unschwer lässt sich erkennen, dass sie eine Art Kommentar zu seinem damaligen Schritt darstellen, der eine Absage an das großangelegte, unfruchtbare Reformen-Machen und das Bekenntnis zur »privaten«, zur »kleinen Lösung« darstellt. Bläst Merton damit zum Rückzug ins »Unpolitische«? Manche Texte, wie etwa »Schildkröten« (S. 72), könnte man so verstehen: Wird hier mehr als ein fragwürdiger Snobismus für Schrebergärtner und Unengagierte propagiert?

Indes war und blieb Thomas Merton alles andere als ein unengagierter, sich ins Private verkriechender Mensch. Erst 1964 hatte er mit dem Vietnam-Kriegs-Gegner Dan Berrigan,

der damals von der Polizei gesucht wurde, Besinnungstage über »die geistlichen Wurzeln des Protests« gehalten. Genau darum geht es: um die Wurzeln, die Grundhaltung, aus der unser Engagement erwächst. Besonders eindrucksvoll sagt das der Text »Das Fasten des Herzens« (S. 29).

Die Lebensweisheiten, die uns in den Texten des Zhuangzi erschlossen werden, gleichen nach Inhalt und Form den Ratschlägen der alttestamentlichen Weisheitsbücher, und vielleicht mehr noch den Anleitungen zum rechten, friedlichen Leben der antiken Stoiker. Ihre Weite schenkt ihnen allgemeine Gültigkeit über die Grenzen der Religionen hinaus.

Die Grundeinsicht des Zhuangzi findet sich auch in der christlichen Überlieferung; sehr deutlich zum Beispiel in einem Wortwechsel im Johannesevangelium. Zhuangzi könnte helfen, das dort Gesagte deutlicher zu erfassen und zu entfalten. Jesus hatte den Hunger einer großen Menschenmenge gestillt, indem er auf wunderbare Weise Brote vermehrt hatte. Zu den Begeisterten, die ihm daraufhin folgten, sagte er: »Müht euch nicht ab für die Speise, die verdirbt, sondern für die Speise, die für das ewige Leben bleibt und die der Menschensohn euch geben wird. Denn ihn hat Gott, der Vater, mit seinem Siegel beglaubigt. Da fragten sie ihn: Was müssen wir *tun*, um die Werke Gottes zu vollbringen? Jesus antwortete ihnen: Das ist das Werk Gottes, dass ihr an den *glaubt*, den er gesandt hat« (Joh 6,27–29). Sie fragen also nach einer praktischen Handlungsanweisung, aber er geht nicht darauf ein und spricht von der »unpraktischen« Aufgabe, zu *glauben*. Das ist ein scheinbar überflüssiger Anspruch, wo doch wirksames Handeln in der Welt nur eine Frage des technischen Know-hows zu sein scheint. Aber dieses allein führt in jenen blinden, zerstörerischen Pragmatismus, unter dem unsere Welt heute leidet, wenn es nicht erleuchtet wird von einer lebendigen Beziehung zum Grund und Sinn unseres Lebens, christ-

lich: zu Jesus Christus, der im gleichen Gespräch sagt: »Ich bin das Brot des Lebens; wer zu mir kommt, wird nie mehr hungern, und wer an mich glaubt, wird nie mehr Durst haben« (Joh 6,35).

Für Zhuangzi hat dieser Sinn und Grund des Lebens noch kein Gesicht und keinen Namen. Er nennt ihn »das Tao«, das in der Welt tätig ist, aber keine feste Form hat. Auch Jesus Christus bleibt nach aller Offenbarung und in aller Intimität der Beziehung der geheimnisvoll Unfassbare. Er ist in der Welt »am Werk« (Joh 5,17), sein Reich ist »schon mitten unter uns« (Lk 17,21), mit der unsichtbar-unaufhaltsamen Wirkkraft des keimenden Senfkorns (Mt 13,31–32) und des Sauerteigs im Mehl (Mt 13,33). Erlösung, Befreiung, Heil, Glück, Sinn: All das sei »am Kommen« (Mk 1,15), stehe uns bereit als Geschenk, lautet die christliche Botschaft. Wir seien entlastet vom Leistungsdruck, es selber herbeizwingen, machen, organisieren zu müssen; unsere Aufgabe bestehe lediglich darin, es »kommen zu lassen« und dafür offen, sensibel, empfänglich zu sein. Unser Heil komme nicht aus unseren »Werken«, predigte darum Paulus unermüdlich, sondern es werde uns als *Gnade* geschenkt. Uns Menschen fällt es merkwürdigerweise ungeheuer schwer, uns vom Selbermacher- und Selbsterlöserwahn zu lösen und uns einfach beschenken zu lassen. Stattdessen neigen wir dazu, uns verbissen und grimmig unsern Weg durchs Leben zu bahnen. Wir werden dadurch *weniger* zum rechten Handeln fähig, nicht *mehr*. Wir verpuffen unangemessen viel Energie. Wem die »Umkehr« gelänge, wer wieder sehend würde für das Geschenk des Lebens und seine Geheimnisse, der könnte mit weniger Anstrengung *mehr* tun, so wie der Koch des Fürsten Wen Hui (S. 25), in dem »alles zum Auge« geworden war.

*Bernardin Schellenberger*

## Der unnütze Baum

Hui-tse sagte zu Zhuang:  
Ich habe einen großen Baum,  
man nennt ihn ›Stinkbaum‹.  
Der Stamm ist so verwachsen,  
so voller Knorren,  
dass nicht ein einziges gerades Brett  
herauskommt. Die Äste sind so krumm gewachsen,  
dass niemand etwas Rechtes  
aus ihnen schneiden kann.

Da steht er nun am Straßenrand,  
und kein Schreiner gönnt ihm einen Blick.

So wie dieser Baum sind deine Sprüche:  
groß und unnützlich.

Zhuangzi erwiderte:  
Hast du einmal darauf geachtet,  
wie sich die Wildkatze duckt,  
wenn sie nach Beute späht?  
Sie springt hierin und dorthin,  
springt hoch und niedrig und landet  
am Ende in der Falle.

Betrachte dagegen den Yak!  
Gewaltig wie eine Gewitterwolke  
steht er in seiner Kraft da.  
Groß? Sicher ist er groß,  
kann keine Mäuse fangen.

Genauso ist es mit deinem großen Baum. Unnützlich?  
Geh hin und pflanze ihn  
in die leere Wüste.  
Gehe gemächlich um ihn herum spazieren,  
raste in seinem Schatten.  
Keine Axt und keine Picke will ihm ans Leben.  
Niemand wird er umgehauen werden.

Unnützlich? Nachdenken solltest du!

## Ein Hutverkäufer und ein fähiger Herrscher

Ein Mann aus Sung handelte  
mit seidenen Zylinderhüten.  
Er reiste mit einer Ladung Hüte  
zu den wilden Männern in den Süden.  
Diese scheren sich die Köpfe kahl  
und tätowieren ihre Leiber.  
Was sollten  
sie mit  
seidenen Zylinderhüten?

Weise hatte Yao  
ganz China regiert.  
Die ganze Welt war durch ihn  
zum Frieden gebracht.  
Danach machte er sich auf,  
die Vier Vollkommenen zu besuchen,  
die in den fernen Bergen  
von Ku Shi zu Hause waren.  
Als er von dort zurückkam  
in seine Stadt,  
verlor er das Augenlicht  
und sah den Thron nicht mehr.